

Meisterzeichen, in welchem der Verf. eine Verballhornung seines eigentlich aus zwei Halbmonden bestehenden Wappenbildes sieht. Vom Halbmondwappen ausgehend identifiziert der Verf. dasselbe mit dem Wappen der Familie v. Magenheim (im Zabergäu b. Cleebrohn, s. Alberti Nr. 1757). In dem nahegelegenen Maulbronn weist er einen inschriftlosen Wappengrabstein dieser Familie und wiederum die bezeichnenden Schildchen nach. Unter Zuhilfenahme der Stammtafel dieses Geschlechts schließt er alle Familienangehörigen aus bis auf einen 1231 genannten Zeisolf (II.) v. Magenheim. Diesen identifiziert er mit dem Baumeister Bonensac und damit mit dem Bildhauer des Bamberger und des Magdeburger Reiters. Diese Schlußfolgerung ist auf Hypothesen aufgebaut und bleibt deshalb problematisch. Das unbestreitbare Verdienst des Verf. liegt woanders, nämlich bei seinen Untersuchungen zur Persönlichkeit des Bamberger Reiters und zu dessen originaler Aufstellung. Mittels bildlicher Darstellungen (Mitte 16. Jh., um 1610, um 1717) weist er nach, daß in Bamberg an der Außenseite des Georgenchores ein Reiterhäuslein vorhanden war, darinnen 3 deutlich sichtbare Reiterfiguren. In Analogie zu Magdeburg – dort ist der Bistumsgründer und Dombauer Kaiser Otto I. dargestellt – schließt der Verf. – m. E. zu Recht – für Bamberg auf Kaiser Heinrich II. mit der Kaiserin Kunigunde (als Mitstifterin) und mit dem Hl. Georg (als Patrozinium des Ostchores). Von diesen drei Skulpturen wurde diejenige Heinrichs II., „der Bamberger Reiter“, Mitte des 17. Jh. an den heutigen Platz und damit in die Nähe seines Grabmals versetzt (Tafelbild um 1669). Bei dieser Gelegenheit mußte die Gruppe auf der nunmehrigen Wandseite stark abgearbeitet und der Unterteil des Pferdekörpers erneut werden (durch Glesker?), wodurch sich lt. Verf. die heute steife, ungelente Haltung des Pferdes erklärt. Die sorgfältige originale Bearbeitung des Pferdekörpers gegen die Wandseite und der Fall der Mähne gegen dieselbe, nicht gegen die Beschauer, beweisen, daß der Reiter als Rundskulptur konzipiert und frei aufgestellt war. Das „Geheimnis“ um die Person der Dargestellten – früher: König Konrad III.? König Stephan von Ungarn? einer der Hl. Drei Könige? Konstantin der Große? Prototyp des „Staufischen Ritters“? – scheint der Verf. nunmehr gelöst zu haben. Grünenwald

Karl Nothnagel: Staufische Architektur in Gelnhausen und Worms. Bearbeitet von Fritz Arens. (Schriften zur staufischen Geschichte und Kunst Bd. 1. Hg. Gesellschaft der Freunde staufischer Geschichte in Göppingen.) Göppingen: Kümmerle 1971. 167 S. 64 Taf., zahlreiche Zeichnungen im Text.

Diese erste Publikation der 1968 gegründeten Gesellschaft enthält die ungedruckte Frankfurter Dissertation (1927 bei R. Kautzsch) von Karl Nothnagel (gest. 1958). Sie wurde von Prof. Arens-Mainz durch zahlreiche eigene Beiträge und kritische Anmerkungen und durch Nachtrag der seit 1927 erschienenen einschlägigen Literatur für den Druck bearbeitet. Im Mittelpunkt der Untersuchungen steht die Pfalz in Gelnhausen, eine Gründung der Staufer. Die Einbeziehung romanischer Bauwerke im Bereich der Gelnhauser und der Wormser Architektur – hier insbesondere der Dom und St. Andreas – dienen zur Klärung der zeitlichen und künstlerischen Stellung der Pfalz. Diese beiden Gesichtspunkte „um die in den letzten 20 Jahre geäußerten Fehldatierungen und falschen Einordnungen richtig zu stellen“ (F. Arens) legitimieren die Veröffentlichung einer bereits 45 Jahre alten Abhandlung. Die beispielhaft exakten Beschreibungen und sorgfältigen stilkritischen Untersuchungen Nothnagels führten zum Ansatz der Pfalz – Bauzeit um 1190/1200 (S. 50, 127 f.), glänzend belegt durch die moderne Jahresringforschung (1182. Holzeinschlag für das Fundament des Torbaues, also Vorbedingung für den Beginn der Bauarbeiten). Zum Vergleich: kunsthistorische Datierungen bisher um 1160/70, historische Datierungen 1180 (Bau vollendet. Reichstag zu G.). Für die Bauzier weist Nothnagel elsässische Einflüsse – unmittelbare und in 2. Linie über Worms vermittelte –, südfranzösische Einflüsse (Arles, Toulouse) und lothringische Einflüsse nach. Als formbildend für Gelnhausen stellt der Verf. die oberrheinisch (elsässisch)-französische Kunst in den Vordergrund. Dies erklärt die Ausnahmestellung der Gelnhauser Pfalz in dem betreffenden Raume und die „persönlich bedingte Kunstweise des staufischen Hofes“ (S. 108). Damit deckt sich die historische Situation: die Verbreitung des staufischen Eigenbesitzes von Schlettstadt-Egisheim bis Gelnhausen und die Verbindung der Staufer (Kaiser Friedrich I.) zu Burgund und Südfrankreich einerseits und andererseits die Verstärkung des mittelhheinischen Einflusses, wohin Gelnhausen seiner Lage nach gehört, parallel zum Abflauen der staufischen Zentral-

gewalt. „Die Pfalz wird durch ihre elsässischen und südfranzösisch-burgundischen Elemente direkt ein Dokument des staufischen Machtbereichs ...“ (S. 125).
Grünenwald

Heinz Erich Walter: Oberstenfeld und seine Kirchen. Walter-Kirchenführer Nr. 107. Ludwigsburg: Walter 1968.

Dieser Kirchenführer unterscheidet sich vorteilhaft von manch anderem durch die ausführliche historische und kunsthistorische Darstellung und durch Literaturangaben. Er enthält die 4 Kirchen Oberstenfelds: Peterskirche, Stiftskirche (frühes 11. Jh. u. 1230/50), Galluskirche (Neubau 1739) und Herz-Jesu-Kirche (1962). Das wichtigste Ergebnis der neueren Forschung, die der Verf. berücksichtigt, ist, daß St. Peter die Ortskirche des abgegangenen Ortes Krazheim (gen. 1247) und zugleich Urkirche der Umgebung gewesen ist, nicht aber Begräbniskirche des Stiftes, wie bei Dehio (1964) und in Reclams Kunstführer (1957) vermutet. Die ungewöhnliche 3-Konchenanlage wird von der Forschung allgemein in die Mitte des 11. Jh. datiert, der Verf. schlägt dagegen vor: um 950, was doch wohl zu früh sein dürfte; vgl. die Beispiele nördlich der Alpen: als eines der frühesten St. Ulrich in Avolsheim/Elsaß um 1000 (Kautzsch, Der rom. Kirchenbau im Elsaß 1944), die Hl. Kreuzkapelle in Trier bald nach 1050 erb. vom Dompropst Arnold (Dehio, Rheinlande 1949) – in großem Stil St. Maria im Kapitol in Köln um 1040 – und die Hl. Kreuzkapelle in Münster/Graubünden um 1160 (Jenny, Kunstführer d. Schweiz 1945). – Zu Oberstenfeld vgl. auch das im Jahrbuch angezeigte Buch von Albrecht Kottmann.
Grünenwald

Karl Bosl: München. Bürgerstadt – Residenz – heimliche Hauptstadt Deutschlands. Stuttgart: K. Theis 1971. 144 S. Ill.

Unter den zahlreichen Veröffentlichungen zu den Münchner olympischen Spielen verdient die vorliegende aus der Feder des bekannten Historikers besondere Beachtung. Liebevoll und eindrucksvoll schildert er die Entwicklung von der bayerischen Landeshauptstadt zum „Millionendorf“, von der Marktstätte des Bischofs von Freising an der Salzstraße (1158) zur europäischen Stadt. Die baulichen Akzente, die Ludwig der Bayer und König Ludwig I. ihrer Residenz gegeben haben, werden im geschichtlichen Zusammenhang erläutert, die Geschichte der Räterepublik und die „Hauptstadt der Bewegung“ unter Hitler werden knapp gewürdigt, und die Nachkriegsentwicklung zum größten Industriezentrum Bayerns wird sichtbar gemacht. So ist durch die Vielseitigkeit des Verfassers eine der lesenswertesten Stadtbiographien entstanden.
Wu.

Carlheinz Gräter: Bad Mergentheim. Portrait einer Stadt. Bad Mergentheim: 1972. 200 S., 10 Abb., DM 9,80.

Carlheinz Gräter hat sich durch verschiedene Veröffentlichungen als Kenner von Land und Leuten an der Tauber erwiesen. Um es vorweg zu sagen: Das Buch ist ein Treffer. Man liest es mit Vergnügen, mit zunehmender Anteilnahme und mit Gewinn. In glücklicher Mischung verbindet es Gegenwart und Vergangenheit, Sachinformation und Plauderton, Darstellung und Kritik. Knappe Quellenzitate oder Hinweis beleuchten immer wieder eine weite Szene und können ebenso der scharfen Ironie dienen wie liebevollem Humor. Vielleicht wäre es günstig gewesen, dem Buch eine Karte der Stadt und der Umgebung beizulegen, damit der Ortsunkundige sich nicht erst beides erwerben muß. Gräter will mit seinen plastischen Formulierungen zum eigenen Sehen, Erleben und Verstehen anreizen und schrieb deshalb ein Vademecum in Taschenbuchformat, das ebenso über Kalk und Steppenheide informiert wie über das Bad, und das über der Stadt nicht die Sehenswürdigkeiten der näheren und weiteren Umgebung vergißt. Dazu kommt die geistige Welt derer, die von Mergentheim geprägt wurden oder es prägen, besonders Mörike und Ehrler, denen die Badestadt in vieler Hinsicht zum Schicksal wurde. Gräter zeigt, daß jede Stadt „insgeheim als Prägestock“ wirkt. Er selbst ist auch von Mergentheim geprägt: ein welt-offener gescheiter Franke und zugleich muschelkalkverwachsen wie der Wein der Gegend. So ist auch sein Buch. Das beschränkt Lokale wird lebendig erfaßt, aber im Kleinen ist immer das Ganze gegenwärtig, so wie schon Riehl im Taubertal die ganze deutsche Geschichte fand. Es ist weder ein Heimatbuch, wie das biedermeierliche Deckblatt vermuten läßt, noch eine wissen-